

führt würden, wenn wir gleichermaßen rational und tatsachenkundig wären.<sup>10</sup>

### 3.3 Lösung moralischer Konflikte

Unser moralisches Leben kennt zwar in weiten Teilen allgemeine Übereinstimmung, es kennt jedoch auch Konflikte. Um moralische Konflikte lösen zu können, entwickelt Hare im Anschluss an sein Begründungsverfahren für mU ein Modell, das zwei Ebenen des moralischen Denkens unterscheidet – die *intuitive* und die *kritische* Ebene.<sup>11</sup>

Die *intuitive* Ebene könnte man auch als unseren «moralischen Alltag» bezeichnen. Hier bewegen wir uns, wenn wir ohne Nötigung zu weiterer moralischer Reflexion unser tradiertes moralisches Leben führen. Wir folgen moralischen *prima-facie*-Regeln, die unseren gewöhnlichen Erfordernissen angepasst sind – sie sind allgemein, leicht lehr- und lernbar und führen in gewöhnlichen Situationen dazu, dass die Interessen der von unseren Handlungen Betroffenen, über den Daumen gepeilt, zufriedenstellend berücksichtigt werden. Dieser moralische Alltag deckt sich, so Hare, weitgehend mit dem Verhalten, das ein Regel-Utilitarismus empfehlen würde.

Wie schon in 2.2.2 angedeutet, kann es auf der intuitiven Ebene zuweilen zu moralischen Konflikten kommen. In diesen Situationen weist Hare uns an, die *kritische* Ebene zu betreten. Auf dieser Ebene sind wir an die *prima-facie*-Regeln, die uns auf der intuitiven Ebene sonst so gute Dienste leisten, nicht gebunden. Hier werden vielmehr die Regeln *ausgewählt*, die wir uns auf der intuitiven Ebene als *prima-facie*-Regeln zulegen sollten. Für den Konfliktfall auf der intuitiven Ebene heißt das, dass wir auf der kritischen Ebene bestimmen, wie die einschlägigen *prima-facie*-Regeln modifiziert werden sollten. Dies geschieht, indem wir auf der kritischen Ebene das in 3.2 geschilderte Verfahren einsetzen und *en detail* prüfen, welche der möglichen Handlungsalternativen die Erfüllung der Präferenzen der Betroffenen maximiert.<sup>12</sup> Wieder hat man sich zunächst klarzumachen, wie stark die Präferenzen der Beteiligten involviert wären, wenn sie in einer beliebigen der vom Konfliktfall umfassten Rollen stecken würden. Im Anschluss daran sollen die Präferenzen gewichtet werden, und der moralische Zuschlag geht dann an den Handlungsverlauf, der die maximale Erfüllung der Präferenzen bewirkt. Auf der kritischen Ebene wird also eine *akt*-utilitaristische Prozedur durchgeführt, wenn es auf der *regel*-utilitaristischen intuitiven Ebene zu einem Konflikt gekommen ist.

### 4 Einschätzung

Die Vielzahl kritischer Analyseversuche belegt die philosophische Bedeutsamkeit des universellen P. Ein wesentlicher Kritikpunkt betrifft die Frage, ob die moralische Sprache tatsächlich präskriptiv ist oder mU erst vermittelt über moralische Charakterdispositionen ihren präskriptiven Anspruch erhalten (↑Internalismus-Externalismus-Debatte).<sup>13</sup> Ein zweiter Kritikpunkt betrifft die Frage, ob der moralischen Sprache tatsächlich eine so weit reichende Universalisierbarkeit von mU abzulesen ist, wie Hare es postuliert.<sup>14</sup> Es spricht einiges dafür, dass der universelle P. diese Kritiken abzuwehren in der Lage ist. Wie für alle ethischen Theorien gilt aber auch für ihn, dass er selbst kein *Motiv* zum moralischen Handeln erzeugt. Es bedarf immer der subjektiven Entscheidung, das eigene Handeln moralischen Reglementierungen zu unterwerfen. Auch der universelle P. entwirft allenfalls Regeln für diejenigen, die am moralischen Leben teilzunehmen *bereit* sind, macht die Individuen jedoch nicht automatisch zu Teilnehmern.

Ayer, A. J., 1936, *Sprache, Wahrheit und Logik*, Stuttgart 1987. – Brink, D. O., 1989, *Moral Realism and the Foundations of Ethics*, Cambridge (Mass.). – Carnap, R., 1931, *Die Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*. In: *Erkenntnis* II. – Hare, R. M., 1952, *Die Sprache der Moral*, Fft./M. 1983. – Hare, R. M., 1981, *Moralisches Denken*, Fft./M. 1992. – Hare, R. M., 1986, *How to Decide Moral Questions Rationally*. In: Ders., *Essays in Ethical Theory*, Oxford 1989. – Hare, R. M., 1996, *Internalism and Externalism in Ethics*. In: J. Hintikka (ed.), *Proc. of the 18th Inter. Wittgenstein Congr.*, Wien. – Mackie, J. L., 1985, *The Three Stages of Universalization*. In: Ders., *Persons and Values*, Oxford. – Moore, G. E., 1903, *Principia Ethica*. Stuttgart 1984.

<sup>1</sup> Carnap 1931, 237; Ayer 1936, Kap. 6. – <sup>2</sup> Hare 1952, Kap. 1.3–1.7. – <sup>3</sup> Hare 1986, 100. – <sup>4</sup> Ebd., 100 f. – <sup>5</sup> Moore 1903, Kap. I. B. – <sup>6</sup> Hare 1952, Kap. 5.4. – <sup>7</sup> Hare 1986, 102 ff. – <sup>8</sup> Ebd., 106 f. – <sup>9</sup> Hare 1981. – <sup>10</sup> Ebd., 45 f. – <sup>11</sup> Ebd., Kap. 2 u. 3. – <sup>12</sup> Ebd., Kap. 6 u. 7. – <sup>13</sup> Brink 1989, Kap. 3 u. Hare 1996. – <sup>14</sup> Mackie 1985.

Uwe Czaniera

**Prästabilierte Harmonie** – 1 *Zum Begriff*. «Prästabilierte Harmonie» (p. H.) bedeutet wörtlich «zum Voraus eingerichtete H.» (Leibniz verwendet daher franz. auch: *préétablie*) und wird, in Abwandlung und durch den Ausdruck selbst sprachlich nicht gedeckt, auch öfter mit «vorherbestimmte» (eigentlich: prädeterninierte) H. wiedergegeben. Setzt man in den Ausdruck «p. H.» noch die ursprüngliche Bedeutung von H. als Verbindung, Ineinandergreifen der Totalität von Teilen zu einem in proportionalen Ausgleich gebrachten ↑Ganzen ein, so erhält man etwa: «zum Voraus eingerichtete Einheit in der Mannigfaltigkeit eines Ganzen».<sup>1</sup>

## 2 Zur Begriffs- und Problemgeschichte

Der Ausdruck «p. H.» gehört wesentlich der Philosophie von G. W. Leibniz an – die Geschichte des Begriffs beginnt also hier – und er bezeichnet ein komplexes Theorie-Modell, das als umfassende, systematisch fundierte «neue» Antwort auf Fragen konzipiert worden ist, die in der theoretischen Grundlagendiskussion des 17. Jh. im Kontext des von R. Descartes auf eine neue Ebene der «metaphysischen» Diskussion gestellten Problems der Verbindung und der gegenseitigen Wirkung von Leib (Körper) und ↑Seele (↑Geist), der «physikalischen» Theorien über die Struktur der ↑Bewegung, die Erhaltung von Bewegungsenergien sowie die Zuordnung von ↑Substanz und Kraft und der «theologischen» Diskussion über die Art und Weise, in der Gott in der Welt wirksam (oder nicht wirksam) ist und in der er von dieser Welt und ihren inneren Ereignisreihen weiß (*scientia media*), gestellt worden sind. Das Argument der «p. H.» formuliert im Rahmen der Diskussion des ↑Leib-Seele-Problems einen, wie schon P. Bayle gesehen hat, «dritten Weg», der die nicht-cartesische Influxus-Theorie (Übertragung materieller bzw. nicht-materieller «Information» wechselseitig vom Körperlichen aufs Seelische und umgekehrt) und die als Konsequenz des von Descartes selbst so nicht radikalisierten ↑Dualismus<sup>2</sup> entwickelte Theorie der «Gelegenheitsursachen» (Eingreifen Gottes «bei Gelegenheit» einer Veränderung in einer der beiden Substanzen, um die entsprechende Ursache bzw. Wirkung in der anderen hervorzubringen<sup>3</sup>) (↑Okkasionismus) als inkonsequent vermeiden will.<sup>4</sup>

Dies Theorie-Modell ist, obgleich es schon in den Reflexionen seiner früh beginnenden Descartes-Kritik verwurzelt ist<sup>5</sup>, erst spät entwickelt worden, erst nach der Konsolidierungsphase von Leibniz' Denken, nach dem Briefwechsel v. a. mit A. Arnauld und dem Systementwurf, wie er im *Discours de metaphysique* mit seiner neuen Konzeption des Substanzbegriffs (Individualität, Spontaneität, Einfachheit, Inbegrifflichkeit) niedergelegt wurde, also nach der Mitte der 1680er Jahre, und ist dann v. a. im Rahmen des *Système nouveau* (1695) und im Kontext der neuen «Dynamik», wie sie das *Specimen dynamicum* 1695 präsentiert, formuliert worden. Leibniz verwendet den Ausdruck «p. H.» zum ersten Mal wohl in einem Brief an l'Hopital vom 30. 9. 1695.<sup>6</sup> Die erste publizierte Okkurrenz ist in *Eclaircissement du nouveau système de la communication des substances* im «Journal des Savants» vom April 1696<sup>7</sup>, der sog. *Ersten Erklärung des Neuen Systems*; die zweite, auf die sich F. Lamy, der nach P. Bayle der eigentliche «Autor» von «p. H.» sein soll<sup>8</sup>, bezogen haben kann, findet sich in der sog. *Dritten Erklärung* der November-

Ausgabe des «Journal de Savants» vom selben Jahr.<sup>9</sup> Endgültige Formulierungen finden sich in den späteren Werken: *Theodizee*<sup>10</sup>, *Monadologie*<sup>11</sup> und *Principes de la nature et de la grace*.<sup>12</sup>

Leibniz entwickelt in dem Theorie-Modell der p. H. den von ihm mehrfach<sup>13</sup> als «hypothese nouvelle sur la communication des substances» bezeichneten und angekündigten<sup>14</sup> Gedanken einer «universalen» H.<sup>15</sup>, von der gilt, (i) dass die im Sinne des Cartesianismus oppositen Substanzen Körper (Leib) und Geist (Seele) in ihrem auf einander bezogenen Tätigsein ausschließlich je «Substanz-interne» Wirkungen hervorbringen, die den perzipierenden und apperzipierenden Substanzen jedoch als «äußere» Wirkungen erscheinen; dies führt Leibniz letztlich zu einer vollständigen Auflösung des Seele-Leib-Dualismus in eine «intrasubstantial causality»<sup>16</sup>; (ii) dass sie keinen fiktiven, sondern einen «tatsächlichen» Bezug der oppositen Grundsubstanzen (Körper und Seele) aufeinander sowie aller die Welt ausmachenden Substanzen untereinander darstellt<sup>17</sup>, da «tatsächlich» oder «faktisch» bedeutet: das Handeln von A auf B (= C), das in A bleibt, hat *eo ipso* ein Handeln «von B auf A (= C)», das in B bleibt, zum Komplement, wobei gilt: wenn C = «actio», dann C) = «passio» und umgekehrt; (iii) dass dieser Bezug in sich «unendlich komplex» ist, da er nicht nur im Spezialfall der p. H. der oppositen «Substanzen» einer je einzelnen (Leibnizschen) lebendigen Substanz (↑Monade) besteht, sondern in ihm letztlich die Totalität dieser Substanzen und ihrer Veränderungen (*changemens*) in der jeweils einzelnen Substanz repräsentiert (gespiegelt, reflektiert) wird<sup>18</sup>; und (iv) dass dieser faktische, unendlich komplexe Bezug in seiner Struktur «zum voraus eingerichtet» (prä-stabliert), «genau und sehr gut eingerichtet» (*exacte et bien établie*) oder «vor-bestimmt» (prä-determiniert, *predéterminé*) ist, damit ohne Abstriche gelten kann, dass die einzelnen Substanzen absolut «spontan» und ihren «eigenen Gesetzen» folgend handeln und dass sie dennoch – v. a. hinsichtlich der zentralen Differenz von wirkursächlich-physischer und finalursächlich-geistiger Tätigkeitsform – in abstrichloser Entsprechung stehen. Es ist genau dieser letzte Punkt (iv) seines Arguments, in dem Leibniz, der ansonsten «Wunder» nur theologisch anerkannte (und auch dort noch auf eine schmale Bandbreite ihres Zugelassenseins rational reduzierte) einen «außerordentlichen» und d. h. wunderbaren «Eingriff» Gottes zugestehen muss<sup>19</sup>, der aber, im entschiedenen Gegensatz zur Position des älteren Okkasionismus, eben auf das Initial, auf den punkthaften Anfang (*le commencement des choses*), auf das alles entscheidende ursprüngliche «Dekret» Gottes, eingeschränkt bleibt.<sup>20</sup>

Ist die p. H. so anfänglich «eingrichtet», folgt alles andere, d. h. die ganze Ordnung der natürlichen Ereignisse (Phänomene) mit Notwendigkeit. In der konsequenten Entwicklung dieses Theoriemodells löst Leibniz den Substanzdualismus vollständig auf: Der Reduktion des ganzen Bereichs des Materiellen auf die an sich substanzlose Innenseite der «nach außen» gerichteten Tätigkeit des Geistes oder auf das, was Leibniz «Phänomen» nennt – ein Produkt v. a. der perzipierenden Tätigkeit der Monaden – entspricht die parallele Extension oder Universalisierung der Substanzen zu einer je unbegreiflichen Totalrepräsentanz der Welt, der auf der sprachlich-theoretischen Ebene ein Satz entspricht, in dessen Subjekt-Term schlechterdings alle Prädikate enthalten sind (*notio completa*).<sup>21</sup> Der kategorische Unterschied substanzialer und akzidenteller Bestimmungen wird dahingehend aufgelöst, dass alle Bestimmungen, die an einer Substanz vorkommen – und diese Bestimmungen stellen insgesamt die Welt als ganze dar – in der Weise zu «substanzialen» oder «wesentlichen» Bestimmungen werden, dass sie einer strengen *in-esse*-Relation entsprechen.<sup>22</sup> Der strikte Vollständigkeitsanspruch führt konsequent zur Isolierung der einzelnen Substanz oder Monade (Fensterlosigkeit) und erzwingt die Konstruktion einer vorbestimmten, idealen oder metaphysischen «Entsprechung» der nach Innen geworfenen, isolierten seelisch-geistigen Prozesse aller dieser Substanzen untereinander.<sup>23</sup> Leibniz setzt daher eine strenge oder präzise a priori durch Gott bestimmte Entsprechung der Substanzen untereinander an und d. h. v. a. eine Entsprechung der durch diese Substanzen hervorgebrachten «phänomenalen» Daten. Die «*lex certa progressus phaenomenorum*» (das sichere Gesetz der Entwicklung der Erscheinungen) muss für alle Substanzen in gleicher und entsprechender Weise gültig sein, so dass diese sich auf «eine» Welt zuverlässig und sinnvoll beziehen können.<sup>24</sup> Die «*hypothesis concomitantiae*» besagt insbes., dass sowohl Seele als auch Körper, in ihrem spezifischen substanzialen Sein, von Gott «von Anfang an» (*ab initio*) so geschaffen worden seien, dass sie jeweils im Vollzug der Entfaltung des in ihrem «eigenen» Wesen Eingefalteten auf vollkommene Weise in harmonischer Korrespondenz zueinander, d. h. zu allen «anderen» Wesen, stehen (*pulcherrime conspirent inter se*); man kann «*pré-établie*» dann geradezu so verstehen, dass der H. der existierenden Substanzen eine H. der Essenzen im Raum des Möglichen, der im Geist Gottes aufgespannt ist, vorausgeht und zwar «unabhängig von jedem (Schöpfungs-)Dekret»<sup>25</sup>; Leibniz verwendet auch den im Cartesianismus und Okkasionalismus verbreiteten Topos des Uhren-Beispiels.<sup>26</sup> Das «De-

chiffrieren der verborgenen Gründe» der Naturgesetze jenseits des Operierens mit reinen Erfahrungswerten<sup>27</sup> führt Leibniz zu einer Position extremer Konsequenz aus der gegen Arnauld ins Feld geführten und im *Discours de métaphysique* in erstem Ansatz durchgeführten Einsicht in die in sich reflexive Natur der Substanzen: Alle Zustände der Seele und alle Zustände des Körpers folgen aus ihnen je eigentümlichen Gesetzen (*propres loix*), aus ihrem eigenen Grund (*propre fond*) und als notwendige, rationalen Gesetzen gehorchende «Folge» ihres ersten Zustandes (*suite de leur estat primitif*).<sup>28</sup>

Man kann auf Grundlage der Texte Leibniz' verschiedene «Stufen» der p. H. unterscheiden: (1) die p. H. zwischen «Dingen» und (2) zwischen «systems of causality or explanation»<sup>29</sup>; (1) wird dabei unterschieden in (1.1) – die H. zwischen Monaden, als «universale» H. – und (1.2): die H. zwischen Geist/Seele und Körper/Leib bzw. jeder einzelnen Monade und ihrem organischen Körper als «spezielle» H.; (2) hingegen wird differenziert in (2.1) – die H. zwischen «zwei natürlichen Königreichen», dem der Wirkursachen und dem der Finalursachen, wobei (1.2) und (2.1) in engem Bezug stehen – und (2.2) in die H. zwischen dem «natürlichen Königreich der Natur und dem moralischen Königreich der Gnade».<sup>30</sup> Hierbei sollte zusätzlich noch differenziert und folgendermaßen zugeordnet werden: (1.1), (2.1–2) markieren eine «ontologische» und (1.2) – der neuralgische Bezug Seele/Geist-Leib/Körper – eine «phänomenale» Ebene der p. H., die das Verhältnis von innerseelischen Perzeptionen und leiblich-körperlichen, «physischen» Bewegungen regelt.<sup>31</sup> In diesem Zusammenhang ist eine Fundierung des Theorems der p. H. in der ↑Natur selbst – «dans la nature des choses mêmes»<sup>32</sup>, d. h. auf der naturphilosophischen Hypothese vom Lichtäther, der zwischen Seelen und Körpern vermittelt, vorgeschlagen worden.<sup>33</sup> Diese Erklärung besagt, dass die p. H. als «mechanismus metaphysicus»<sup>34</sup> im ersten Schöpfungsakt geschaffen worden sei und zwar als universal gültiges Wechselverhältnis von (seelischem) Geist und Licht-Materie, als Äther (*spiritus universalis, prima materia*<sup>35</sup>), den Leibniz mehrfach mit dem «Geist Gottes» aus Gen. 1,2 gleichsetzt. Wird allerdings der «Äther» als natürliches Phänomen gedeutet, so muss von einer materialistischen Fundierung der p. H. gesprochen werden, das «vinculum substantiale» wäre dann nicht mehr eine Synthese aus Geist und ↑Materie, sondern nur höchst subtile Materie, in der und durch die Gott wirkt. Diese komplexen Formen der Verwendung von «p. H.» basieren auf der «ontologischen» These der universalen H., die alle anderen in sich begreift, deren Kern allerdings die (gegen die inter-

substantiale gerichtete) intra-substantiale ↑Kausalität aller Einzelsubstanzen ist. Die p. H. ist das «ontological correlate to the complete concept thesis»<sup>36</sup>, so dass Leibniz durch eine ontologische und eine zugeordnete epistemologische Universalformel sein eigentliches Ziel, die vollständige Rationalität und Intelligibilität des Seienden – und zwar gerade auch des kontingenten Einzelseienden und der «freien» Handlungen (Freiheit als «*spontaneitas rationalis*») – in den philosophischen Griff bekommen kann.

### 3 Zur Wirkungsgeschichte

Chr. Wolff hat die Idee der p. H. von Leibniz übernommen<sup>37</sup>, ihre fundamentale ontologische und monadologische Bedeutung aber – und d. h. den starken Begriff von durchgehender Verbindung aller Seienden (*series rerum, lex continui*) in Verbindung mit einem starken Begriff von individueller Einheit (↑Substanz, ↑Monade) – reduziert auf die *spezielle* Form der prästabilierten Leib-Seele-Beziehung. War die p. H. bei Leibniz eine Theorie über den Zusammenhang von Substanzen überhaupt und der Zusammenhang Seele-Leib nur ein Spezialfall, so wird er jetzt, vor dem Hintergrund einer partiellen Restitution des Substanzen-Dualismus, zum einzig zentralen Fall.<sup>38</sup>

Die Deutung Wolffs, die ihre scharfsinnigste, auf die Differenzen zu Leibniz abhebende Verbreitung durch G. B. Bilfingers *De harmonia animae et corporis humani maxime praestabilita ex mente illustris Leibnitii commentatio hypothetica* (1723) erfuhr, löste eine vielfältige Diskussion aus<sup>39</sup>: (i) innerhalb der Wolff-Schule selbst, zwischen den sog. «Parallelisten», die sich sukzessive wieder an Leibniz anschließen (Bilfinger, Thüming, Gottsched, Baumeister; an Leibniz schließen insbesondere: Hansch, Baumgarten, Meier an)<sup>40</sup>, und den sie schließlich ablösenden und den Eklektizismus vorbereitenden «Influxionisten» (Ernesti, Knutzen, Rensch, Reinbeck, Canz, Reimarus); hier wurde, mit Konsequenzen für die Entwicklung des späteren ↑Organismus-Begriffs, der psychophysische Parallelismus durch die psychophysische «Wechselwirkung» ersetzt<sup>41</sup>; und (ii) zwischen der Wolff-Schule allgemein und den Pietisten (J. Lange, F. Buddeus), dem Cartesianer J. G. Walch und den Eklektikern R. Andala, A. Rüdiger, W. G. Plouquet, H. N. Gundling und S. Chr. Hollmann.<sup>42</sup> «Wiederhergestellt» wurde die volle Bedeutung der Leibnizschen p. H. durch Baumgarten, der sie, im Rückgriff auf die Texte von Leibniz, in seine *Metaphysica* von 1739 aufnahm und durch seine Theorie vom «*influxus idealis*» gegen den sich durchsetzenden Gedanken des Real-Einflusses festigen wollte.<sup>43</sup> Zur Wirkungsgeschichte des Gedankens der p. H.

im Deutschen ↑Idealismus und im Denken des 19. Jh. gibt es kaum wissenschaftliche Untersuchungen, obwohl «p. H.», vermittelt durch den Diskurs der Leibniz-Wolffschen Schule, Bedeutung in der ↑Transzendentalphilosophie J. G. Fichtes<sup>44</sup> und dann v. a. in der Philosophie F. W. J. Schellings gewinnt, der in seinen Schriften bis zur sog. ↑Identitätsphilosophie überhaupt mehrfach auf Leibniz rekurriert<sup>45</sup>: das «absolute ↑Ich» ist «Prinzip p. H.», in ihm und durch es «harmoniert» die Kausalität der Objekte und die des empirischen Ich. Im *System des transzendentalen Idealismus* (1800) spricht er von der p. H. «zwischen der Intelligenz sofern sie frei tätig, und insofern sie bewusstlos anschauend ist»<sup>46</sup>; er setzt sie aber ab von der bei Leibniz «nach der gewöhnlichen Auslegung», d. h. der Wolffschen Schule; p. H. ist «indirekte Wechselwirkung» der Handlungen von unabhängigen Intelligenzen, Übereinstimmung trotz vollständiger Freiheit.<sup>47</sup> Mit der zunehmenden Distanzierung von Leibniz<sup>48</sup> nimmt die Verwendung des Ausdrucks «p. H.» ab, obgleich der Gedanke, dass etwa Gott (das Absolute) «die absolute H.» von Notwendigkeit und Freiheit ist<sup>49</sup>, sich durchhält. Im *System* von 1804<sup>50</sup> wird deutlich, dass Schellings Gedanke der absoluten Substanz, die als Einheit zugleich Träger des Idealen/Denkens und des Realen/Seins ist, unangesehen der Betonung, dass «zwischen dem Realen und Idealen [...] kein Kausalzusammenhang möglich» ist, die Leibnizsche Konstruktion einer p. H. «verschiedene[r] Dinge» überflüssig macht.<sup>51</sup> «P. H.» taucht bei Novalis auf<sup>52</sup> und in der *Phänomenologie des Geistes* (1807) G. W. F. Hegels, der auf einer bestimmten Stufe des Bewusstseinsprozesses eine «organische» p. H. ansetzt, die «begrifflos» ist und durch einen inneren notwendigen Zusammenhang und ein «frei-gelassen-Sein der äußeren Form bestimmt ist».<sup>53</sup>

Adams, R. M., 1996, The pre-established harmony and the philosophy of mind. In: R. S. Woolhouse (ed.), *Leibniz's «New System»*, Firenze. – Baumeister, Fr. Chr., 1734, *Institutiones metaphysicae*, Wittenberg. – Baumgarten, A. G., 1779, *Metaphysica*, Halle. – Belaval, Y., 1966, L'idée d'Harmonie chez Leibniz. In: *Studium generale* 9. – Belaval, Y., 1974, Harmonie, prästabilierte. In: *HWbPh*, Bd. III. – Busche, H., 2006, Prästabilierte Harmonie – Skizze einer neuen, naturphilosophischen Interpretation. In: *Einheit in der Vielheit*. Akten z. VIII. Internat. Leibnizkongr., hg. v. H. Breger/J. Herbst/S. Erdner, Hannover. – Casula, M., 1975, Die Lehre von der prästabilierten Harmonie in ihrer Entwicklung von Leibniz bis A. G. Baumgarten. In: *Akten d. 2. internat. Leibniz-Kongr.*, Hannover 1972, Bd. 3, Wiesbaden. – Fabian, G., 1974, Beiträge zur Geschichte des Leib-Seele-Problems (Lehre v. d. prästabilierten Harmonie und vom psychophysischen Parallelismus in der Leibniz-Wolffschen Schule (1925), ND Hildesheim. – Fichant, M., 1998, *Science et métaphysique dans Descartes et Leibniz*, Paris. – Hansch, M. G., 1728 (21722), *Theorematum metaphysica ex Philosophia Leibnitiana selecta*, Frankfurt.

– Hegel, G. W. F., 1980 (1807), *Phänomenologie des Geistes*. In: GW, Bd. 9, hg. v. W. Bonsiepen/H. Heede, Hamburg. – Jalabert, J., 1971, *Création et harmonie préétablie selon Leibniz*. In: *Studia leibnitiana III*. – Leinkauf, T., 1996/97, «Diversitas identitate compensata». Ein Grundtheorem in Leibniz' Denken u. seine Voraussetzungen in d. frühen Neuzeit (I–II). In: *Studia leibnitiana XXVIII/XXIX*. – Lorenz, S., 1997, *De mundo optimo*. Stud. z. Leibniz' Theodizee in Deutschland (1710–1791), Stuttgart. – Meier, G. Fr., 1743 (1752), *Beweis der vorherbestimmten Übereinstimmung*, Halle. – Mendelson, M., 1995, «Beyond the revolutions of matter». Mind, body, and pre-established harmony in the earlier Leibniz. In: *Studia leibnitiana XXVII*. – Phemister, P., 1996, Can perceptions and motions be harmonized? In: R. S. Woolhouse (Hg.), *Leibniz's 'New System'*, Firenze. – Rutherford, D., 1993, *Natures, Laws, and Miracles: The Roots of Leibniz's Critique of Occasionalism*. In: S. Nadler (ed.), *Causation in early Modern Philosophy. Cartesianism, Occasionalism and Preestablished Harmony*, Philadelphia. – Stein, L., 1888, *Zur Genesis des Okkasionismus*. In: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 1. – Vleeschauwer, H. J., 1975, *Occasionalisme et harmonie préétablie – Geulincx et Leibniz*. In: *Akten des 2. internat. Leibniz-Kongr.*, Hannover 1972, Bd. 3, Wiesbaden. – Woolhouse, R. S./Francks, R., 1974, *Leibniz, Lamy and 'the way of pre-established harmony'*. In: *Studia leibnitiana XXVI*.

<sup>1</sup> Belaval 1966, 1974. – <sup>2</sup> Fabian 1974, 10–11; zu R. Descartes: *Opera philosophica*, ed. quinta, Amstelodami D. Elzevir 1672, S. 126 und AT IV 353–354. – <sup>3</sup> Descartes, *Ep.* (ed. Fr. Knoch, Francofurti 1692) II 54, III 334; A. Geulincx; N. Malebranche, *L. de la Forge, G. de Cordemoy*. – <sup>4</sup> *Syst. nouveau*, GP IV 499–501; *Theod.* § 61; Stein 1888. – <sup>5</sup> Mendelson 1995. – <sup>6</sup> Leibniz, GM II, 298. – <sup>7</sup> GP IV, 496. – <sup>8</sup> Art. «Rorarius», in: *Dictionnaire historique et critique*, Vol. 3, Rotterdam 1702, Sp. 2610 b. – <sup>9</sup> Zur Sache vgl. Woolhouse/Francks 1994. – <sup>10</sup> *Theodizee* §§ 58, 62 f. – <sup>11</sup> *Monadologie* §§ 51, 78 ff. – <sup>12</sup> *Principes de la nature et de la grace*, § 3. – <sup>13</sup> Leibniz, z. B. GP III, 121. – <sup>14</sup> Vgl. an Basnage, vermutlich Januar 1696, GP III 122. – <sup>15</sup> Zum geistesgeschichtlichen Hintergrund Leinkauf 1996/97 passim. – <sup>16</sup> Mendelson 1995, 34. – <sup>17</sup> GP III, 122: «je ne nie pas l'action d'une substance sur l'autre». – <sup>18</sup> Leibniz, *Monad.* §§ 61–63, 70; *Princ.* §§ 3–4. Zu den verschiedenen «Ebenen», auf denen sich diese Grundstruktur der p. H. zeigt, vgl. Casula 1975, S. 398f; Adams 1996, 1 ff. – <sup>19</sup> GP III, 143: «Dieu y entre extraordinairement». – <sup>20</sup> Vgl. Hollmann 1724, 59 ff. – <sup>21</sup> Mendelson 1995, 53 ff. – <sup>22</sup> GP II, 56; VII, 314 f., 321 f. – <sup>23</sup> C 521. – <sup>24</sup> GP II, 264, 275. – <sup>25</sup> Leibniz, *Specimen inventorum*, GP VII 313; C 521; Jalabert 1971, 196. – <sup>26</sup> GP IV 498 f; *Theod.* § 188. Zum Uhren-Topos vgl. Fabian 1974, 17. – <sup>27</sup> GP III, 121. – <sup>28</sup> GP III, 122. – <sup>29</sup> Adams 1996, 2; vgl. zu (1.2) Phemister 1996. – <sup>30</sup> *Monad.* § 87. – <sup>31</sup> Belaval 1974, 1002 f. – <sup>32</sup> *Addition à l'explication du système nouveau*, GP IV, 588. – <sup>33</sup> Busche 2006, 27, spricht von einer «Hintergrund-Hypothese»; vgl. 27 f., 33 ff. – <sup>34</sup> *De rerum originatione*, GP VII, 304. – <sup>35</sup> An Thomasius, Dez. 1670, AA II/1, 73 f. (GP I, 33). – <sup>36</sup> Mendelson 1995, 57. – <sup>37</sup> Wolff, *Vernünfftige Gedancken* (1720), §§ 500, 760–781; *Psychologia rationalis* 1734 §§ 612–642. – <sup>38</sup> Fabian 1974, 20–21; Lorenz 1997, 159 ff. – <sup>39</sup> *Ebd.*, 55–167. – <sup>40</sup> Vgl. die akuten Bemerkungen von Baumeister 1734, 308 f., und ders. 1749. Wichtig ist v. a.: Hansch 1722, 1728, mit dem Anhang: *Meditatio philosophica de unione mentis et corporis*; vgl. Meier 1743. – <sup>41</sup> Fabian 1974, 225. – <sup>42</sup> *Ebd.*, 137–167; Casula 1975, 399 f. – <sup>43</sup> Baumgarten 1779, 64, 149, 156; Fabian 1974, 77–82; Casula 1975 410–414. – <sup>44</sup> Vgl. Fichte, *Grundlage d. gesamten Wissenschaftslehre* 1794, WW I, 147, 184; p. H. wird dem «konse-

quenten» Idealismus zugerechnet, trifft aber den Ansatz der Wissenschaftslehre nicht; Darstellung § 47, 1801. WW II, 153: «System der absoluten H.». – <sup>45</sup> Vgl. Schelling, SW I, 240. – <sup>46</sup> SW III, 499 f. – <sup>47</sup> *Ebd.* 539 f., 543 ff., 579 f.; vgl. auch SW IV, 386, 401 f.; *Philosophie der Kunst* 1802/03, SW V, 450. – <sup>48</sup> Vgl. *Propädeutik* 1804, SW VI, 104 ff. – <sup>49</sup> *So Philosophie und Religion* 1804, SW VI, 57. – <sup>50</sup> § 270, SW VI, 500 f. – <sup>51</sup> Vgl. auch *ebd.* § 306, SW VI, 548–551. – <sup>52</sup> Vgl. *Das allgemeine Brouillon* nn. 750, 773, vgl. auch nn. 60–63, 296. – <sup>53</sup> Hegel, GW IX 182,30–31; 185,17.

Thomas Leinkauf

**Präsupposition** – 1 *Zum Begriff*. Wenn wir ein Wort oder einen komplexen Ausdruck als Benennung (als ↑Namen oder Kennzeichnung, also in der Rolle eines singulären Terms) verwenden, unterstellen wir, dass der Ausdruck (genau) einen ↑Gegenstand in einem zugehörigen Bereich von Gegenständen bezeichnet. Eine derartige Unterstellung wird seit P. F. Strawsons kritischer Reflexion auf B. Russells Kennzeichnungstheorie terminologisch als «Präsupposition» (P.) angesprochen. Eine P. ist demnach zunächst das, was vorausgesetzt werden muss, damit die Verwendung eines lexikalisch oder syntaktisch als singulärer Term kenntlich gemachten Ausdrucks eine semantisch wohlgeformte Benennung ist.

P. für Benennungen bilden aber nur einen *besonderen* Fall der *allgemeineren* Unterstellung in jeder Äußerung, dass die gebrauchten Ausdrücke (bedeutungsvoll) im Sinne von semantisch wohlgeformt sind, dass also die Vorbedingungen für den entsprechenden Gebrauch und dabei insbes. die Voraussetzungen für ein übliches (deduktives) ↑Schließen (↑Deduktion) gemäß den Schlusschemata der einen oder anderen Form erfüllt sind. P. artikulieren damit grundsätzliche Voraussetzungen der Anwendbarkeit üblicher Schlussformen (z. B. der ↑Logik) – im Ausgang von der Einsicht, dass es nicht bloß schematisch-syntaktische, sondern immer auch schon inhaltliche, begriffliche, Voraussetzungen der üblichen Unterstellung von Geltungs- oder Begründungsbedingungen für entsprechende ↑Sätze oder Aussagen gibt. Eine dieser Voraussetzungen ist, dass die betreffende Äußerung und mit ihr die in ihr vorkommenden Ausdrücke in einem gewissen, für bestimmte Besonderheiten der ↑Perspektive und Situation des Sprechers und der Angesprochenen hinreichend unempfindliche, insofern sprecher- und äußerungsinvarianten Sinn «verstanden» werden können. Dieses ↑«Verstehen» besteht weder bloß in einem inneren ↑Erlebnis, etwa einem Verstehens- oder Erfüllungsgefühl, noch in einem bloß interpretativen Erraten je einzelner, wirklicher oder unterstellter, Sprecherintentionen, sondern in der Fähigkeit zur Teilnahme an einer hinreichend gemeinsamen und ge-